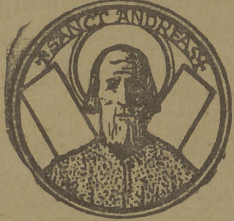


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 14 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 7. April 1940.

Der dunkle Weg

Glauben, daß Jesus der Sohn Gottes ist, das ist das Erste des Christen. Das scheint furchtbar einfach zu sein. Was ist einfacher, als an eine Wahrheit zu glauben, die gut bezeugt ist! Es macht uns doch keine Schwierigkeit zu glauben, daß jenseits des Ozeans Amerika liegt. Was soll denn am Glauben schwierig sein?

Glauben an Gott und an seinen Sohn Jesus Christus, das ist mehr, als nur eine Wahrheit glauben. Das heißt, sich als Mensch restlos dem fordernden Gott ausliefern. Das heißt, aus sich und seinem eigenen Ich heraustreten und sich ganz auf Gott stellen. Das heißt, sich aus seiner eigenen, selbstgewählten Lebensbahn herausheben und sich auf den Weg Christi stellen. Da kann es einem zunächst vorkommen, als ob ihm der feste Boden unter den Füßen weggezogen sei. Es ist ihm, als sinke er in die Tiefe. Er möchte aufschreien aus Angst vor dem Dunkel, in das er stürzt. Bis es ihm bewußt wird: Es ist Gott, in den hinein er sich fallen läßt. Es ist das Wort des Herrn, das ihn über den Abgrund trägt. Es ist Christi Weg, den er beschritten hat.

Dunkel ist zuerst dieser Weg Christi. Denn es ist der Weg aus der Gottesherrlichkeit in die „Erniedrigung“. (Oration). Weil die Menschheit sich auf dem „Sturz in den ewigen Tod“ befand, weil wir „wie verirrte Schafe“ (Epistel) waren, mußte Christus uns auf diesem Wege in die Tiefe nach-eilen. Auf diesem Weg muß jeder Christ Christus folgen. Es ist der dunkle Weg durch die Nacht des Leidens. „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit auch ihr in Seine Fußstapfen tretet... Er trug unsere Sünden an Seinem Leibe auf das Kreuzesholz hinauf, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.“ (Epistel).

Man hat den Glauben ein „Wagnis“ genannt. Und es ist ein Wagnis, sich selbst loszulassen und in die „Arme des lebendigen Gottes zu fallen“. Weiß einer, durch welches Dunkel dieser Weg führen wird? Weiß einer, was Gott von einem verlangen wird, der sich Ihm im Glauben anheimgibt? Und doch ist der Glaube kein Wagnis in dem Sinne, als ob es ein unsicheres Spiel wäre. Es ist kein „Wagnis ins Dunkel“, es ist ein Wagnis ins Licht“. Denn es ist der Herr, dem wir uns im Glauben in die Hände geben. Es ist Gott, der das Licht und die Liebe ist. Es

ist der „Hirt und Bischof unserer Seelen“. Er ist der „gute Hirt“, der sein Leben für seine Schafe gibt. Kein Mietling, der die Seinen in der Stunde der Gefahr, im Dunkel der Nacht im Stich läßt. Er ist der Hirt, der seine Stimme immer hören läßt, der einen jeden von uns kennt. Ihm folgen heißt auch im Dunkel sicher gehen an seiner Seite. Er ist durch die dunkle Pforte des Todes uns vorangegangen. Ihm folgen heißt auch den Tod nicht fürchten. Denn mit Ihm geht es „durch Nacht zum Licht“.

So erwächst dem Christen aus dem Glauben unfägliches Vertrauen als köstliche Frucht. „O Gott, mein Gott, zu Dir erwahe ich mit dem Morgenlicht; in Deinem Namen erhebe ich meine Hände, alleluja!“ (Offertorium). Gibst es einen schöneren Ausdruck dieses Vertrauens als jenen „Hirtenspsalm“, der in einer Zeit, die von so vielen das tägliche Bereitsein zum Opfer des Lebens verlangt, auch das tägliche Gebet des Christen sein müßte: Der Herr ist mein Hirt, nichts mangelt mir... Er leitet mich auf rechtem Pfad... Auch wenn ich wandeln muß in Todeschatten, kein Unglück fürchte ich, weil Du bei mir. Dein Stecken und Dein Stab, die trösten mich.“ (Ps. 22.)

Josef Lettau.



Der gute Hirt

Aus einem alten ermländischen Meßbuch

Heimweg

Ich möchte mein Haupt eine Stille lang in deinen Schoß legen!

Ich möchte eine Hoffnung lang in deinen Armen rasten!

Aber du bist keine Herberge am Wege, und deine Tore öffnen sich nicht nach außen:

Keiner, der dich fahren läßt, hat dich erfahren!

Du sprichst zu den Zweifelnden: „Schweiget“, und zu den Fragenden: „Ruhet nieder!“

Du sprichst zu den Flüchtigen: „Gebt euch preis“, und zu den Flügelnden: „Laßt euch fallen!“

An dir wird jede Wanderschaft lahm und jede Wallfahrt findet an dir nach Hause.

Darum flüchten meine Tage vor dir hin, wie der Windstoß hinflüchtet vor der Stille.

Aber ich weiß, daß ich dir nimmermehr entkomme, denn wahrlich, so wie du verfolgst, kann nur Gott verfolgen!

Aus Gertrud von le Fort „Hymnen an die Kirche“.



3. Woche nach Ostern

„Ich gebe mein Leben für meine Schafe“ Joh. 10, 11—16.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht. Und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht, weil er Mietling ist und weil ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen Mich, wie Mich der Vater kennt und Ich den Vater kenne; und Ich gebe Mein Leben für Meine Schafe. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch diese muß Ich herbeiführen, und sie werden Meine Stimme hören: und es wird ein Schafstall und ein Hirte werden.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 7. April. 2. Sonntag nach Ostern. Semidpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo. Osterpräfation.

Montag, 8. April. Vom Wochentag. Weiß. Messe wie am Sonn-

tag. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Osterpräfation.

Dienstag, 9. April. Vom Wochentag. Weiß. Messe wie am Montag. Mittwoch, 10. April. Schutzfest des hl. Joseph, des Patrons der Kirche. Dupl. 1. Kl. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Gloria. Credo. Josephspräfation.

Donnerstag, 11. April. Hl. Leo I., der Große, Papst, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.

Freitag, 12. April. Vom 3. Tag in der Oktav. Semidpl. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo.

Sonnabend, 13. April. Hl. Hermenegild, Martyrer. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von der allerheiligsten Jungfrau. Credo.

Berufen zu heiligem Wandel

Bibellestexte für die 3. Woche nach Ostern.

„Haltet Christus den Herrn heilig in euren Herzen!“ (1 Petrus 3, 15).

- | | | |
|------------|---------------------------|---------------------------|
| 7. April: | Johannes 10, 11—16: | Der gute Hirte. |
| | Ezechiel 34, 1—16, 23—31: | Der kommende Hirte. |
| 8. April: | 1 Petrus 2, 11—17: | Rechtshaffener Wandel. |
| 9. April: | 1 Petrus 2, 18—25: | Unschuldiges Leiden. |
| 10. April: | 1 Petrus 3, 1—7: | Heiliges Eheleben. |
| 11. April: | 1 Petrus 3, 8—12: | Segnen statt fluchen. |
| 12. April: | 1 Petrus 3, 13—27: | Bereit, Antwort zu geben. |
| 13. April: | 1 Petrus 3, 18—22: | Durch Sterben zum Leben. |

Von den Aufgaben der Frau im Kriege

Die christliche Liebe kennt vielerlei Werke: große einmalige und kleine beständige; weithin leuchtende und stille unscheinbare. Die kleinen und nach außen unscheinbaren Taten gehören mehr ins Gebiet der Frau: die beständig dienende Liebe ist ja einer ihrer Wesenszüge.

Welche Zeit gibt der Frau wohl mehr Gelegenheit, dienende Liebe zu üben, als eine Zeit des Krieges, da jeder mehr als sonst auf den andern angewiesen ist? Zunächst sind es die Taten persönlicher Liebe, die vom Herzen diktiert werden und zu denen eine Aufforderung nicht vonnöten ist. Darunter zählen die Feldpostbriefe, die, von liebender Hand geschrieben, an den Mann, den Bruder, den Verlobten gehen. Sie stellen eines der festesten Bindeglieder zwischen Heimat und Front dar und erleichtern den Draußenstehenden das Fernsein von Hause, geben ihnen darüber hinaus Mut und Kraft, für die Heimat zu kämpfen. Auch die Pakete ins Feld gehören zu den selbstverständlichen Aufgaben, die die Liebe stellt. Es ist nicht schwer, wenn das Herz spricht, das Rechte in das Paket hineinzutun und die Wünsche der Lieben draußen zu erraten. Schwieriger ist es schon, wenn Briefe und Pakete an Soldaten gehen, die man wenig oder vielleicht überhaupt nicht persönlich kennt. Denn es ist das Gebot der Stunde, auch derer zu gedenken, die keine Lieben daheim haben. Da muß das Herz der Frau weit werden, und das Beste ist gerade gut genug, um Einsame zu erfreuen.

Einsame gibt es nicht nur an der Front, sondern auch in der Heimat. Wie viele Mütter und Frauen, die ihre Söhne, ihren Mann im Feld haben, warten darauf, daß jemand kommt, der ihre Sorgen mit ihnen teilt und ihre Einsamkeit erträglicher macht. Auch manche Tochter wird Opfer bringen müssen, um die Eltern für das Fernbleiben der Söhne zu entschädigen. Wenn sie freudigen Herzens auf eigenes Vergnügen verzichtet um ihretwillen, so ist das eine der kleinen stillen Liebestaten, die die Zeit verlangt.

Der Blick der Frau muß im Krieg ganz weit werden. Er muß über die eigene Familie hinausgehen und zu den Verwandten und Bekannten hinüberschauen — nicht neugierig und aufdringlich, sondern behutsam und zurückhaltend, aber immer bereit zu helfen, wo es nottut. Tausend verschiedene Möglichkeiten gibt es, in Liebe zu dienen. Man muß nur die Augen aufmachen und *emfänglich* sein für die Not des andern.

Was unserer Zeit not tut.

Im Jahre 1927 schrieb der selige P. Peter Lippert in einem Aufsatz in den „Stimmen der Zeit“ die denkwürdigen Worte, die wir gerade in unseren Tagen stets beherzigen sollten: „Es ist heute schon gewiß, daß die Menschheit dem Dogma, den Sakramenten, dem Kirchenwesen des Christentums unaufhaltsam und unwiderruflich den Rücken kehren wird, wenn nicht die Früchte des christlichen Wandels, die Erscheinungen eines wahrhaft erlösten Menschentypus sich zeigen. Und alle juristische Organisation, aller liturgische Kult, alle festlichen Symbole, alle dogmatische oder vielmehr theologische Geschlossenheit des katholischen Kirchenkörpers kann nicht entschädigen für das Ausbleiben ethisch hochwertiger Lebensformung, die nicht bloß Erfüllung eines Gesetzes, sondern spontaner, lebendiger Herzensdrang zum Guten ist, zur Heiligkeit, zur weitgefühlten und frei erfüllten Verantwortung, zu solidarischer Hilfe, zu Opfermut und Selbsthingabe.“

Vom deutschen Geist der Opferbereitschaft.

Im Fastenhirtenbrief des katholischen Feldbischofs stehen die Worte: „Der Geist der dienenden Opferbereitschaft hat unser Volk von jeher groß gemacht. Immer wieder brach dieser gesunde und wurzelechte Geist der Hingabe an die Pflicht durch und ließ alle freudig opfern, wenn das Ganze gefährdet war und auf dem Spiele

stand. Wie ein heiliger Feuergeist des Lebens erfaßte er in großen Zeiten der Nation jeden einzelnen und befähigte uns als Volk zu unerhörten Leistungen. In einem Schauspiel von Ludwig Hugin stehen die schönen Sätze: „Schenken — opfern — das ist Deutschland! Das Reich ist wo wir opfern. Sagt es weiter!“ Wir wollen es weiter sagen, daß Deutschland dort ist, wo wir opfern, wo der Geist Christi lebendig ist, wo die Forderung des Herrn verstanden wird, daß wir uns selbst verleugnen sollen. Im Zeichen dieses Opfergeistes wird unser Volk siegen. Er verlangt die Zurückziehung des eigenen Ichs hinter die Interessen der Gemeinschaft in reifem, freiwilligem Verzicht. Daraus entsteht dann die frohe Hingabe und Weihe aller Kräfte und Fähigkeiten an das Leben der ganzen Nation.“

Weihnachtsfeier für deutsche Matrosen

„Die Getreuen“ berichten in der März-Nummer von einer ergreifenden kirchlichen Weihnachtsfeier in Buenos Aires, an der eine größere Zahl von Mitgliedern der Besatzung des Panzerkreuzers „Graf Spee“ teilnahm: Alljährlich am Weihnachtsfest strömen die deutschen Katholiken in großen Scharen zum deutschen Gottesdienst in San Ignacio. Weihnachten 1939 wurde der Gemeinde zu der im Festgeheimnis begründeten inneren Freude noch ein besonderes Geschenk zuteil: „Unter uns weilte“. So teilte der Schriftführer der Bonifatius-Gemeinde Buenos Aires in einem Schreiben mit, „eine größere Abordnung der Besatzung unseres tapferen Panzerschiffes „Admiral Graf Spee“, die unter dem Jubel der Orgel ins Gotteshaus geführt wurde und vorn in den für sie eigens reservierten Bänken Platz nahm. Tiefe Ergriffenheit lag auf diesen von Wind und Wetter zerfurchten Gesichtern, als die gläubige Gemeinde, die Kopf an Kopf gedrängt das große Gotteshaus füllte, das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ sang. Aus voller Brust stimmten unsere blauen Jungen mit ein, und auch ihnen, die so Schweres hinter sich hatten, wird es dabei weihnachtlich und heimatisch ums Herz geworden sein. Eine glückliche Fügung wollte, daß der zur Visitation in Buenos Aires weilende Vater General der Pallottiner die Festpredigt hielt. Er fand in seiner Weihnachtspredigt herrliche Worte der Begrüßung für die deutschen Matrosen. Jeder von ihnen erhielt als kleine Weihnachtsgabe der Gemeinde und zur dauernden Erinnerung an diesen Gottesdienst das Gesangs- und Gebetbuch unserer Bonifatiusgemeinde. Nach der heiligen Messe staute sich die Menge um unsere Matrosen auf dem Kirchplatz, bis diese unter begeisterten Zurufen weiterführten. Für unsere Matrosen und für uns alle, die wir diese erhebende gottesdienstliche Feier mit erleben durften, wird sie unvergesslich sein.“

Was soll ich zagen und fürchten?

Was soll ich zagen, Herr, verzweifeln,
Und lang mich fürchten, o mein Gott?
Du nennst mich Kind und ich dich Vater,
Bin ich auch vieler Menschen Spott.

Drum will ich's wie ein Kind auch machen,
Dem draußen Böses man getan:
Es wird ins Haus zum Vater laufen,
Am Schutz und Trost ihn stehen an.

So will auch ich, mein Gott, dich suchen
Auf's neue immer wieder, Herr.
Und will mein Kreuz mir segnen lassen,
Dann drückt es mich nicht mehr so schwer.

Hirten seiner Herde

Wenn das Evangelium vom guten Hirten uns ein Bild von der innerlichen Haltung der menschlichen Seele zu ihrem übernatürlichen Geführtwerden geben soll, dann liegt der Gedanke nahe, warum der Heiland ausgerechnet das Bild von den Schafen und ihrem Hüter ausgewählt hat.

„Ausgerechnet Schaf soll ich sein“, könnte man den Einwand formulieren, den viele unserer Mitmenschen dem Priestertum, als dem eingesehten Hirtenstand der Kirche, geheim oder offen entgegenhalten. „Ich bin doch auch ein denkender Mensch — also brauche ich mir nicht alles sagen zu lassen. Ich bin doch selbständig genug, um über mich zu entscheiden. Ich kann auch allein mit den Lebensfragen fertig werden“. Und damit ist oft die Stellung zum Priester entschieden.

Der hl. Thomas von Aquin steht im Bilde von den Schafen und dem Hirten die Antwort auf unsere Frage so: „Der Hirte hat eine dreifache Pflicht: die Schafe zu verteidigen, sie auf gute Weide zu führen, die Irrenden zu suchen“. Das ist die hohe Pflicht alles Priestertums, das weite Land der Seele und allen geistigen Lebens zu retten. Von den Massen wird der Priester nie verstanden werden. „Ihr tragt die Welt der Ewigkeit entgegen“ (Sorge), das ist die Sendung des Priestertums. Es ist eine rein übernatürliche und sakrale Sendung und nur übernatürlich zu verstehen. Wer daher in seinem Pfarrer oder Kaplan nur den verstehenden Seelsorger, einen tüchtigen Beamten, einen gründlichen Gelehrten, einen geistreichen Gesellschafter oder sonst dergleichen zu sehen gewohnt ist, der übersteht, daß das Geheimnis des katholischen Priestertums in diesen Dingen nicht liegt, sondern darin, daß er der *Verwalter der Geheimnisse Gottes* ist, daß er dazu berufen und ausgesondert ist, die Insel des Übernatürlichen und Gnadenhaften in dem Gewoge der Zeit zu verteidigen.

„Auf den reichsten Weiden will ich sie weiden“ (Ez. 34). Wer wollte von sich sagen, daß er von den Weiden Gottes, den Sakramenten und der göttlichen Wahrheit allein sein Anteil sich holen könnte? Wer müßte nicht mit seiner Seele verhungern, wenn er in seinem Hochmut die angebotenen Gnaden Christi deshalb abweist, weil er sie sich nicht von anderen schenken lassen will? Der Wille Christi ist es, daß die Menschenseelen über das Priestertum zu ihm geführt würden.

Die Irrenden zu suchen: diese priesterliche Aufgabe findet noch am meisten Verständnis. „In guten Tagen weißt du nicht, was der Priester in deinem Leben bedeutet, doch wenn Kummer und Prüfung auf dich niederzuschlagen, Schlag auf Schlag, dann begreifst du, daß du an keinem Menschen auf der Welt einen größeren Halt hast, als an einem Priester“ (Cawelaert). Das große Lob aller verborgenen wirkenden priesterlichen Tätigkeit ist eben der Einsatz der konkreten seelsorgerlichen wirklichen Liebe, die die Menschenkinder umgibt — ihrer Seele wegen, wie sie ausgedrückt ist in der selbst gewählten Grabinschrift eines bekannten Priesters unserer Tage: „Keinen, der zu mir kommt, werde ich abweisen“ (auf dem Grabe Pastor Jakobs).

G. G.

Heinrich von Laufenberg

Ein geistlicher Sänger des Mittelalters.

Von Johannes Kirschweng.

Es soll einmal einen Pastoralprofessor gegeben haben, der lehrte: Poesia et litteratura nihil conferunt ad vitam aeternam. Zu deutsch heißt das: Poesie und Literatur nützen nichts für das ewige Leben. Dieser Professor hat wahrscheinlich gerade einen großen Zorn gehabt auf einen oder mehrere Studenten, die sich anstatt mit ihrer Wissenschaft mit Versen beschäftigten und dann nachher schlechte Arbeiten schrieben. Das sollten Studenten natürlich nicht tun, denn manches, was sie da lernen in ihrer Pastoraltheologie — das heißt: in ihrer Wissenschaft vom geistlichen Hirtenamt — kann unter Umständen wichtiger sein als alle Verse der Welt. Von keinem Vers, wie wundervoll und wie geweiht er auch sein mag, kann je das Heil einer unsterblichen Menschenseele abhängen, sehr wohl aber von der rechten Anwendung irgend einer kleinen bescheidenen Weisheit dieser Hirtenlehre. Alles zu seiner Zeit: wer beim Pflügen eine gerade Furche ziehen will, kann nicht gleichzeitig die Geheimnisse des Vogelzugs ergründen.

Aber davon abgesehen hat der Pastoralprofessor — ebenso natürlich — unrecht. Hat nicht die Poesie der Psalmen, des Magnificat, der Hymnen des kirchlichen Gebetes sehr viel schon beigetragen zum ewigen Leben? Hat nicht diese erhabene Poesie das Leben von Millionen und Übermillionen Menschen schon gesegnet, das Leben und Sterben? War sie nicht eine Quelle des Trostes und der Kraft für Ungezählte, die in der Wüste der Kümmernisse trauerten und vergingen. Und wie ist es mit der Poesie der Kirchenlieder, der Choräle und all der innigen Verse, in denen Glaube, Hoffnung und Liebe des Christenherzens sich aussprechen in fast zwei Jahrtausenden? Nihil conferunt ad vitam aeternam — sie sind nichts nütze für das ewige Leben? Wirklich? Ach nein! So hat der Herr Professor es nicht gemeint, und wir würden uns sogar zutrauen, ihm auch für jene Art von Poesie, die nicht unmittelbar Zeugnis des Glaubens ist, eine milde Auslegung abzurufen. Von den geistlichen Sängern aber glauben wir ohne alle Einschränkung, daß sie im Chor der Seligen einmal einen besonders bevorzugten Rang einnehmen werden.

Einer von ihnen ist der Nargauer *Heinrich von Laufenberg*, der getrost zu den bedeutendsten geistlichen Liederdichtern

Das Martyrium der „Insel der Heiligen“

I. Irlands Glaubens- und Freiheitskampf.

Großbritannien nordwestlich vorgelagert ist die irische Insel, die auch die „grüne Insel“ genannt wird. Im religiösen Sprachgebrauch heißt sie auch die „Insel der Heiligen“. Man könnte sie ebenjogut „Insel der Märtyrer“ nennen. Denn die Zahl der Blutzengen Irlands seit den Tagen des Königs Heinrich VIII., des struppelosen Ehebrechers auf dem Thron Englands, ist Legion gewesen.

Schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts hatte sich König Heinrich II. von England, dessen Anstiftung zur Ermordung des heiligen Erzbischofs von Canterbury, Thomas Becket, wahrscheinlich ist, vom Papst Hadrian IV. die Zustimmung zur Unterwerfung Irlands zu verschaffen gewünscht. Irland, wo schon im 4. Jahrhundert das Christentum Fuß gefaßt hatte und das in der Folge eine große Zahl von Glaubensboten und Heiligen hervorbrachte, sollte, nach Heinrichs Angaben bei der römischen Kurie, nun auf einmal erfüllt sein von Unfittlichkeit und religiösen Mißbräuchen. In Wirklichkeit waren es wohl die fetten Weiden und fruchtbaren Acker der grünen Insel, die die angelsächsische Herrenschicht reizten.

Die politischen Methoden der Engländer scheinen damals schon dieselben gewesen zu sein wie heute. Heinrich II. nämlich wartete mit seinem Raubzug auf die Insel, bis er von dort „zu Hilfe gerufen“ wurde. Das geschah durch den irischen Häuptling von Leinster, den seine Untertanen wegen Ehebruchs und Grausamkeit von seinem Herrnsitz vertrieben hatten. Seit jener Zeit datiert die Unterdrückung und Ausraubung der Iren durch die Engländer, die darauf ausgingen, mehr und mehr vom irischen Boden durch „Beschlagnahmungen“ an sich zu reißen und die Iren zu rechtlosen Pächtern und Arbeitern herabzudrücken. Das den irischen Sippen (Clans) gehörige Land wurde Eigentum der angelsächsischen Feudalherren, und die irischen Clansleute wurden ihre Hörigen. Heirat und Gewattnerschaft mit den Iren waren den Engländern bei Todesstrafe verboten, ebenso wie die Annahme eines irischen Namens und das Tragen irischer Kleidung. Nicht einmal die Auswanderung aus ihrem Lande war den geknechteten Iren gestattet.

Die Raub- und Unterdrückungspolitik der Engländer gegen Irland trat in ein neues, unsagbar grausameres Stadium unter dem König Heinrich VIII., der sich bekanntlich von der römisch-katholischen Kirche lossagte und die anglikanische Staatskirche „gründete“. Da sich Irland unter Heinrichs unmittelbaren Vorgängern großenteils von der englischen Herrschaft freigemacht hatte, begann ein neuer Eroberungskrieg in Irland, der auch nach jahrelangen schweren Kämpfen zum Erfolg führte. Dabei wurde heuchlerischer Weise vermieden, die Iren den englischen Abfall von Rom allzu deutlich merken zu lassen. Erst unter Heinrichs Sohn, Edward VI., wurde die anglikanische Staatskirche in Irland eingeführt. Aber lediglich der von Heinrich VIII. eingesezte Erzbischof von Dublin und einige andere Bischöfe (von 27 insgesamt) unterwarfen sich. Die anderen und mit ihnen das ganze Volk widersehten sich dem Abfall von ihrem katholischen Glauben. Die frommen Bischöfe wurden abgesetzt, ihre Kirchen geplündert, anglikanische Engländer erhielten die Bistümer, um, wie ein altes Buch

des Mittelalters gerechnet werden kann. Seine Lebensjahre decken sich ungefähr mit denen des großen Kardinals Nikolaus von Cues, und wenn man die beiden Gestalten gegen einander hält, wird einem der Reichtum des Lebens in der Kirche recht deutlich faßbar. Auf der einen Seite ein Leben des Kampfes um die Einheit und die Erneuerung der Kirche, um die tiefste Erfassung der Wahrheit, die sie hütet, und auf der anderen ein inniges Schwingen der Seele in frommen und frohen Klängen. Dafür war in der Kirche Raum auch in der ernstesten Zeit, in Tagen, die nichts anderes zu fordern und zu ertragen schienen als die unerbittliche Entschlossenheit und den strengen Eifer tapferer Männer.

Wie sehr es Heinrich von Laufenberg in die Stille und Verborgenheit zog, in der allein das Lied wachsen kann, mag man aus dem Umstand ersehen, daß er, der schon Dekan in Freiburg gewesen war, als schlichter Mönch in das Straßburger Kloster Grünenwerth eintrat. Hier entstand dann ein gut Teil seiner Gesänge, von denen heute noch über hundert Mariens, Weihnachts- und Neujahrslieder erhalten sind. Dem frommen Sänger gaben oft die alten lateinischen Hymnen Gedanken und Verse ein, aber nicht sie allein. Er kannte auch die weltlichen Lieder, die das Volk sang und die mehr als alles andere aus der Tiefe der Volksseele aufgestiegen waren. Er kannte und liebte sie, und er ließ ihren Jubel und ihre Klage auch in seine geistlichen Lieder einströmen, ließ sich von ihnen für die schlichte und herbe Art begeistern, die die Art des Volkes ist und die allein zu ihm redet.

Wie oft hat man doch der Kirche vorgeworfen, sie vermindere und verderbe das Erbgut des Volkes, und wie wird doch dieser Vorwurf durch die eine Gestalt des Heinrich von Laufenberg schon zusehends gemindert. Einer der Mönche des Klosters Grünenwerth warf ihm einmal die bäuerische Manier vor, in der er dichte und singe, und er antwortete ihm: „Du hast wohl recht, lieber Bruder, aber sieh doch nur: unser Herr hat Berge und Täler und Flüsse und Bäche und Acker und Wiesen doch auch recht bäuerlich geschaffen, und es kann einem armen Mönchlein so übel nicht anstehen, ihm darin nachzufolgen.“

Und ein anderer sagte ihm — es war einer, der in der Verwaltung des Klosters besonders tüchtig war —: „Bruder Heinrich, Bruder Heinrich, was nützen denn deine Lieder dem Kloster und den Brüdern?“ Und dem erwiderte er: „Ach lieber Bruder, hat denn unser Herr außer den Hühnern nicht auch die Lerchen erschaffen?“

über die Leiden und Kämpfe Irlands schreibt, „die Schafe zu scheren, nicht um sie zu weiden“.

Die politische Unterwerfung Irlands vollendete die Königin Elisabeth, der Sprößling Heinrichs VIII. aus seinem ehebrecherischen Verhältnis mit Anna Boleyn. Mit ihrer Thronbesteigung begann für Irland eine Periode des Blutvergießens, der Verwüstung, der Hungersnot, der Auswanderung, die bis in das 20. Jahrhundert hinein noch ihre furchtbaren Folgen erkennen läßt. In einem Buch des englischen Dichters Edmund Spenser, der nicht etwa ein Freund Irlands war, sondern seinen vollbemesenen Anteil an der irischen Beute erhielt, heißt es: „Aus dem Waldesdunkel und aus Schluchten kamen sie (die Iren) hervor: sie krochen auf den Händen, denn ihre Füße vermochten sie nicht mehr zu tragen. Sie sahen aus wie Bilder des Todes; ihre Stimme tönte wie die Stimme von Verstorbene, welche aus den Gräbern hervordringt. Ueber Leichen stelen sie her, um ihren Hunger zu stillen, und glücklich waren sie, wenn sie deren fanden; sogar die Gräber kühlten sie zu dem Zwecke auf. Trafen sie einen Acker mit Brunnenresse oder Alee, so versammelten sie sich wie zum Festischmause, aber nicht für lange Zeit, denn gar bald waren die meisten tot. Ein bevölkertes und reiches Land wurde plötzlich leer von Menschen und von Tieren.“ Solcherart hatte ein britisches Regime in einem unterworfenen Lande gewütet und in wenigen Jahrzehnten das Volk dem Hungertode preisgegeben.

Die Geschichte Irlands seit dem 12. Jahrhundert ist geschrieben mit dem Blut, das die Engländer dort vergossen haben. Dort hat die angelsächsische Herrschaft mit jenen furchtbaren Beutezügen begonnen, die sie in späteren Jahrhunderten zu Herren eines Großteils der Erde machen sollten. Dort hat englische Heuchelei und Grausamkeit ihre niederträchtige und entsetzliche Rolle gespielt, als das irische Volk trotz blutigster Verfolgung seinem Glauben und seiner Heimat treu blieb. Die Geschichte des irischen Glaubens- und Freiheitskampfes gegen die Engländer, die auch heute noch nicht völlig abgeschlossen ist, soll in noch einigen kleinen Aufsätzen im „Ermländischen Kirchenblatt“ behandelt werden.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Verstorbene Missionare.

Man ist in großer Bejornnis um die deutschen Steyler Patres Mgr. Loy, P. Hilbrenner, P. Morix sowie um ihre holländischen Mitbrüder van Dijkot und Möter, die in Chinesisch-Turkestan gefangen genommen wurden und seit langer Zeit vermisst sind. Schon seit geraumer Zeit (1938) war mit ihnen kein Briefwechsel mehr möglich. Die holländische Regierung bemühte sich schon um die Vermissten und verständigte auch die deutsche Botschaft in Peking, die ihrerseits sofort Schritte unternahm. Die vermissten Missionare haben den Forschern Sven Hedin, Filchner, Fleming u. a. bei ihren Forschungsreisen durch Innerasien große Dienste geleistet. Sven Hedin und Filchner gaben ihrer großen Sorge um die Missionare, deren Werk sie bewunderten, Ausdruck. Die Steyler Missionare wollten die Mission seinerzeit wegen ihrer Unfruchtbarkeit auf-

geben, hielten sie aber auf Geheiß Pius' XI., der wollte, daß auch in diesen Gegenden wenigstens das hl. Opfer gefeiert werde. Zwei Steyler Patres der Mission konnten flüchtend die indische Grenze erreichen.

Pater Dr. Max Gröber †. Am 19. März starb in Berlin im 53. Lebensjahre der Generalsekretär des St. Raphaelenvereins, Pater Dr. Max Gröber PSM. Ein im Dienst des Auslandsdeutschentums restlos sich verzehrendes Leben hat damit einen vorzeitigen Abschluß gefunden.

Mgr. Th. Hürth, der heutige Nachfolger Adolf Kolpings, be- geht am 7. April den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe. Geboren im Mai 1877 zu Aachen als Sohn eines hochangesehenen Baumeisters, kam er schon am Anfang seiner Priesterzeit als junger Kaplan von St. Kunibert in Köln mit der Kolpingsache in engste Berührung. 1902 wurde er Kölner Vizepräsident. Nach dem Tode von Generalpräses Mgr. Franz Schweizer traf die Neuwahl des Kölner Schutzvorstandes auf ihn.

Einführung des Festes der hl. Hildegard. Auf Ansuchen des deutschen Episkopats hat die Ritenkongregation durch Reskript vom 21. 2. 1940 genehmigt, daß das Fest der hl. Hildegard von Bingen, welches bisher nur in den Diözesen Mainz, Trier, Speyer und Limburg eingeführt war, jetzt in allen Diözesen Deutschlands sub ritu duplici und mit für die Diözese Mainz approbierten Texten in Missale und Brevier jährlich am 17. September begangen werde.

Die Kirchenbücher der freigemachten und der kriegsgefährdeten Pfarreien und Seelsorgestellen der Diözese Trier sind in Ballendarr (Rhein) in einem eigenen Kirchenbuchamt gesammelt worden.

Ämlich

20. 2. Die kommandarische Verwaltung der vakant gewordenen Pfarrstelle Fischau wurde Kaplan Schreiner aus Wufen übertragen.

20. 3. Propst Rother-Elbing und Pfarrer Hakoher-Wolfsdorf wurden zu Geistlichen Räten ernannt.

26. 3. Pfarrer Franz Biernath-Dt. Damerau ist gestorben. R.i.p. P. W.

28. 3. Kaplan Sadowski wurde mit der kommandarischen Verwaltung der Pfarrstelle Dt. Damerau beauftragt.

28. 3. Pfarrer Ziegler-Frauenburg wurde zum Geistlichen Rat ernannt.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkassenkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Gezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. w. Inzeratentf. - Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Ingenieur (akad. gebild.), 30 J. alt, kathol., 1,70 gr., tadelloser Erbschein, mit eigen. Haus u. Betrieb (im Aufbau), wünscht ein hübsches, kath. Mäd., schlank, einfach und schlicht, bis zu 25 J. mit tadellof. Vergangh. u. entspr. Barverm. **bald. Heirat** wegen kennenzulern. Es entscheidet nur gegenseitige Zuneig. Bild bitte beilegen. Zuschr. erb. u. Nr. 158 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kathol. Landwirt, Witwer, 49 J. alt, mit gutem über 50 Morg. gr. Grundstück, **Lebensgefährtin** im Alter von 40-45 J. Etw. Vermögen erw. Witwe ohne Anhang angen. Gesf. Zuschr. u. Nr. 157 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Kaufm. Angestellte, Mitte 30, kath., vollschl., wünscht Herrenbekanntsch. **zw. Heirat.** Gut. Aussteuer und Barvermög. vorhand. Nur ernstgemeinte Zuschr. mögl. m. Bild (w. zurückges.) unter Nr. 159 an das Ermländ. Kirchenblatt Brbg. erb.

Erbhofbauer, 60 Morg. gut. Bod. im Kr. Köppl, 32 J. alt, kath., sucht mit kath. wirtschaftl. **Heirat** Bauernochter m. rein. Vergangh. Vermög. v. 5000 M aufw. erw. Bildzuschr. u. Nr. 161 an das Erml. Kirchenblatt Brbg.

2 Handwerksburschen hübsch und fein, einer groß, der andre klein, 24 u. 26 J. **zw. später. Heirat** alt, suchen die Bekanntsch. zweier netter, gut kath. Mäd. m. rein. Vergangh. (am liebt. v. Lande) Zuschr. m. Bild u. Nr. 162 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Fräulein, kath., sehr einsam, sucht **Lebenskameraden** bis zu 55 J. in sich Posit. Zuschr. erb. m. Bild unt. Nr. 160 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg.

Kathol. Mädchen, Hausangestellte, 26 J. alt, dunkelbl., sucht austr. **Lebenskameraden** Wäscheaussteuer vorhanden. Zuschriften mit Bild unter Nr. 168 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche f. meine Schwester, 23 J. alt, kath., einen anständ. Menschen **zw. bald. Heirat** kennenzulern. Witw. angen. Bildzuschr. unter Nr. 167 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bauarbeiter, dauernde Besch., 4th., 29 J. alt, 1,76 gr., wünscht nett. Mädchen im Alt. v. 24-29 J. zw. **später. Heirat** kennenzulern. Weib. m. Bild unter Nr. 165 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kriegsbeschädigt., 32 J. alt, kath., mittelgr., 50 Morg. gr. Grundst., sucht ein kath. wirtschaftl. Mäd. **zw. bald. Heirat** kennenzulern. Vermög. von 1000 M erw. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 166 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Witwer, volles Eigenheim, frei, **sucht Heirat** mit älterem kath. Fr. od. Ww ohne Kind. bis zu 55 J. Zinsen o. Rente erw. Zuschr. u. Nr. 164 a. d. Kirchenbl.

Mädchen,

kathol., kinderlieb, ca. 25-30 J. alt, m. gut. Kochkenntn., ordentl., gewandt, für 6 Personen-Haus. gesucht. 2. Mädchen vorh. Angeb. m. Zeugnisabschr. an Dr. Leo Sierigk, Berlin-Wilmersdorf, Umlandstraße 136

Ich suche eine **Haustochter** kinderlieb. kath. mit Familienanschl. zum 15. 4. 40. Selbige muß auch Interesse am Kochen haben. Frau Theodora Thiel, Sonnenfeld bei Mehlack.

Ich suche per sofort od. spät. eine kinderlieb., ordl., **Haustochter** nette kath. f. alle Arbeit. mein. Kl. Geschäftsh. Frau Hedwig Weichsel, Königsberg Pr., Lavendelstraße 14

Kinderliebe **Hausgehilfin**, katholische, gewandt u. erfahr. in jed. Hausarbeit, selbst, zuverläss. u. ehrlich, für Dauerstelle von sofort oder 1. Mai 1940 gesucht. M. Husung, Königsberg Pr., Steinmehlr. 54

Tüchtige, kinderliebe katholische **Stütze** für ländlichen Haushalt, Küche u. Gestüg. zum 15. April oder 1. Mai 1940 gesucht. Bewerbung. u. Nr. 163 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche zum 1. Mai 1940 eine zuverlässige, kinderliebe katholische **Hausgehilfin** mit Kochkenntn. für Krankenhausalt Fr. Helene Holzky, Mehlack, Göringst. 10

Den Bewerbungen keine Originalzeugnisse beifügen!

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.